

Vom Mittelalter in die Pop-Zeit

Das „Ludus Danielis“ bei den Ide(e)n des März im Prinzregententheater



Assyrische Tracht: „Ludus Danielis“ Foto: Barbara Bechtloff

„Da kam's hervor wie Menschenhand; und schrieb und schrieb an weißer Wand Buchstaben von Feuer, und schrieb und verschwand“. Die Daniels-Geschichte mit Mene-Tekel-Upharsin und Löwengrube hat nicht nur Heine fasziniert – schon im 12. Jahrhundert haben Studenten in Beauvais daraus ein Stück Oper gemacht, das der Hit unter den mittelalterlichen geistlichen Spielen ist und noch heute immer wieder aufgeführt wird. Jetzt wurde dieses „Ludus Danielis“ vom Münchner Ensemble für alte Musik/Estampie zusammen mit dem Düsseldorfer Theater der Klänge im Prinzregententheater aufgeführt.

Eine improvisierte Kastenbühne mit einer Rückwand, auf die die Geschichte wie auf eine Bänkelsängertafel gemalt ist. Daneben die Musiker mit jeder Menge Schlagwerk, Ud, Handorgel, Schalmeyen, Drehleiern. Während die Schauspieler mit überdeutlichen Gesten

und in altassyrisch-grellen Kostümen Pantomime betreiben, werden die Texte vom Bühnenrand her eingesungen: Eine Aufführung, die das Stück vom Mittelalter in die Pop-Zeit beamt.

Denn genauso überdeutlich wie das Spiel ist die Musik: Es gibt ja in den Quellen nur eine nichtrhythmisiertere Melodiestimme – sonst nichts. Vor jeder Aufführung muß man also Rhythmen erfinden, Tempi, Begleitungen. Michael Popp hat das hier getan, und er hat sich an Arvo Pärt und den Minimalisten orientiert (Diese Musik gibt's auch eingespielt auf CD, Christophorus/Helikon 77144).

Alles in allem eine Deutung, die rhythmisch zu gleichförmig ist, mit zuviel gebimmelten und geklopftem Beiwerk, leicht esoterisch. Und wohl gerade deshalb von einer begeisterten Fangemeinde gefeiert wird – auch wenn keine der Stimmen wirklich verführeri-

schon Reiz besitzt, sich die Inszenierung in ihren Mitteln bereits nach fünf Minuten völlig verausgabt hat

und der Geschichte eigentlich nicht nahe kommt.

REINHARD J. BREMBECK

Fischer-Dieskau wird schon jetzt gefeiert

Der 70. Geburtstag Dietrich Fischer-Dieskaus ist erst im Mai. Die Stuttgarter Hugo-Wolf-Akademie jedoch begann das Feiern schon jetzt, an fünf Abenden der vergangenen Woche – und obwohl der Meister nicht mehr singt, es geht nichts ohne ihn: magisch erfüllt er die Säle.



Dietrich Fischer-Dieskau Foto: Timpe

Wenn er „Enoch Arden“ mit Hartmut Höll am Flügel rezitiert, atmet das alles noch Gesang. Seine perfekte Diktion und die Tatsache, daß Strauss das Drama dem Klavier überläßt, zwingt Dieskau, Übergestaltung, die seine Gefahr ist, weitgehend zu vergessen.

Eine Gesprächsrunde mit August Everding fragte am folgenden Abend nach dem Freiraum des Interpreten.

seit Jahrzehnten sozusagen selbst.

Dann ein Brahms-Abend; alle Liebeslieder-Walzer, bei denen Dieskau (als secondo) vierhängig mit Höll ein Sängerkvartett begleitet, weitgehend aus Preisträgern der Wolf-Wettbewerbe zusammengesetzt und leider nicht homogen, eher massiv im Stil.

Und ein Schubert-Abend – wie könnte es anders sein. Hier steht der Sänger als Rezitator fast verloren zwischen Streichquartetten, vom Cherubini-Quartett wunderbar musiziert.

Ganz anders der mittlere Abend, das eigentlich neue Dieskau-Erlebnis: er las aus dem Briefwechsel Flauberts mit der alten George Sand. Da war er ein alternder deut-

Hvorostovsky zum Einhören

Nach seinem Salzburg-Debut prophezeiten wir schon: Wie Maier & Müller würde uns der Zungenbrecher „Hvorostovsky“ bald von der Lippe gehen. Ist schon so weit. Und wenn der junge russische Bariton Dmitri Hvorostovsky

diesem warmen Timbre erliegen. Glückliche mit Salzburger Festspielkarten werden ihn übrigens im Sommer als Figaro-Grafen erleben.

Zum Einhören zwei frische Philips-CD's: Belcanto-Stücke von Bellini, Donizetti

Titel „My Restless Soul“ voll, warm und schmerzlich tönend. Russisches von Tschairowsky über Borodin und Rimsky-Korssakow bis Rachmaninow (442 536-2). Hier wird Hvorostovsky von Mikhail Arkadiev am Klavier begleitet, bei den

